



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

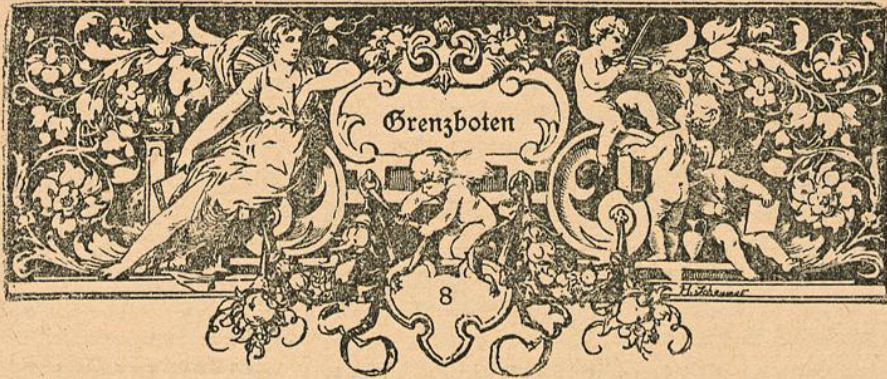
DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Koenig, Fr.: Das angeblich elsässische Jubelfest : eine elsässische Stimme
aus dem Jahre 1848

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Das angeblich elsässische Jubelfest

Eine elsässische Stimme aus dem Jahre 1848

„Victrix causa diis placuit, sed victa Catoni.“



ajestätisch dröhnen die Glocken hernieder von Erwins hehrem Münster, und zu welchem Feste! . . . Tiefe Wehmut erfüllt mein Herz; die Vergangenheit meines Vaterlandes, die glorreiche Vergangenheit meiner altherwürdigen, ehemals allgemein verehrten Vaterstadt, ersteht wie durch Zauber vor meinem Geiste — und die feierlichen Klänge der Glocken hallen wider in meinem Innern gleich Grabgeläute und Totengefang!

Im Augenblick also wo, ganz Europa hindurch, die Nationalitäten sich geltend zu machen streben; wo die unterjochten Völker heldenmütig ringen nach Wiedererlangung verlorener Freiheit und Unabhängigkeit — in diesem Augenblick soll das Elsaß, zum ersten Male, das Andenken an seine Übergabe, an seine schmählich vollbrachte Abtretung an Frankreich festlich begehen! Enkel, republikanische Enkel ehemaliger Republikaner, sollen das zweihundertjährige Anniversarium der Unterjochung ihrer Vorfahren durch eine fremde, despotisch-monarchische Macht mit jubelnder Freude begrüßen! Welch ein Fest!

Seit Jahrhunderten hatte Frankreich unverwandt seine lüsterne Augen auf das blühende Elsaß gerichtet. Seit den Zeiten Kaiser Friedrichs des Dritten hatte es alle List der Diplomatie angewendet, um Straßburg abfällig zu machen von seiner alten Treue am Deutschen Reiche. Umsonst aber waren alle Bemühungen, umsonst alle Ränke. Die glänzendsten Versprechungen scheiterten an dem Ehrgefühl unserer Ahnen und an ihrer unerschütterlichen Liebe zur Freiheit und zum Vaterland. Erst nachdem durch die endlosen Drangsale des Dreißigjährigen Krieges Deutschland zerrüttet darniederlag, gelang es Richelieu, das seit Jahrhunderten durch Frankreichs Könige rasklos verfolgte Ziel zu erreichen und sich in dem Frieden von Münster von Osterreich die Landgrafschaft Elsaß und die Reichsvogtei der zehn Städte abtreten zu lassen. Die zehn Reichsstädte sanken hernieder zu Municipalstädten, und nur zu früh schon mußten die im Elsaß ansässigen

Stände es sich gefallen lassen, als französische Vasallen behandelt zu werden. Jetzt schon wußte Frankreich mehr sich zuzueignen im Elsaß als ihm durch den Westfälischen Frieden war zugestanden worden.

Strasburg, obgleich bedeutend geschwächt durch die zahllosen Opfer der schweren langen Kriegsjahre, blieb noch wie zuvor freie reichsunmittelbare Stadt. Leicht war jedoch vorauszusehen, daß Frankreich die Eroberung des Elsasses erst dann für vollständig erachten müsse, wenn die alte, biedere, immerhin noch mächtige Reichsstadt mit ihren reichen Herrschaften ebenfalls seiner Krone anheimgefallen sein würde. Verlassen von Kaiser und Reich, vermochte trotz aller Anstrengungen Strasburg nicht seinem Schicksal zu entinnen. Kaum dreiunddreißig Jahre nach dem Westfälischen Frieden ließ Ludwig der Vierzehnte, mit frevlem Hohn alle Grundzüge des Völkerrechts mit Füßen tretend, die Stadt von seinem Heer einschließen und mit harten Drohungen zur Übergabe auffordern. Gemeinsam mit welschem Übermut und Überdrang vollbrachten Ohnmacht, Verrat und Verzweiflung das Unvermeidliche.

Zwar sicherte die Kapitulation der gewaltsam unterjochten Reichsstadt die unverletzliche Fortdauer ihrer althergebrachten republikanischen Verfassung, den Genuß ihrer althergebrachten Rechte, Privilegien, Gewohnheiten und den größten Teil ihrer Einkünfte nebst Ausnahme von den öffentlichen Abgaben, von dem Militärdienst und anderen namhaften Vorrechten und Zugeständnissen. Sogleich aber nach der Uebergabe begann offen und im Verborgenen der unverkennliche Vernichtungskrieg gegen die feierlich versicherten Immunitäten, Rechte und Institutionen, gegen Sitten und Gebräuche, gegen Sprache, Religion und gegen alles, was nur von nah und fern mit elsässischer Nationalität zusammenhing. Wer nur immer weiß, was unsere Vorfahren gelitten durch den gewaltsamen Verlust ihrer Unabhängigkeit, wer nur die entfernteste Kenntnis hat von all den endlosen schmachvollen Drangsalen, welche sie unter französischer Herrschaft zu erdulden hatten, wer sie kennt, die schändlichen Mittel, welche der französische Hof; welche die von ihm gesandten Jesuiten anwandten, um Strasburgs Macht zu brechen, die immerhin noch gerechte Befürchtungen einflößte, um die Liebe zum Vaterlande, um das Bedürfnis nach Freiheit und Unabhängigkeit zu erklicken, um die deutsche Nationalität im Elsaß immer mehr zu untergraben, und namentlich, um die protestantische Religion in Strasburg, wie im ganzen Elsaß mit List und Gewalt auszurotten — wer von diesem allem auch nur die entfernteste Kenntnis hat, sowie von dem seit der Vereinigung mit Frankreich rasch und unaufhaltsam voranschreitenden Verfall der Stadt und des Landes, der wird wahrlich mit mir eingestehen, daß ein Elsässer, der noch Elsässer ist, solch ein Anniversarium am würdigsten in wehmütiger Stille begehen könne.

Einmal schon war dieses für das Elsaß so verhängnisvolle Anniversarium gekommen. Unsere Urgroßväter hätten sich gefürchtet wie vor der Sünde, dessen erste hundertjährige Wiederkehr mit rauschenden Festen zu feiern. Und doch waren im verfloßenen Jahrhundert, als unvermeidliche Folge der fremden Herrschaft, schon viele, welche dem fremden Joch frönten und sich als feige, feile Hölflinge um den berücktigten, damals allvermögenden Prätor Klinglin scharten, hündisch und kriechend gegen alles Welsche, grob und verlegend gegen die Mitbürger. Dennoch aber wurde selbst damals kein Fest gefeiert. Die französische Despotie

hatte unsern freiheitsliebenden Vätern bereits allzu tiefe, empfindliche Wunden geschlagen, als daß sie mitten in all ihren Leiden nicht gefühlt hätten, daß, durch die Feier der Unterjochung ihrer Vorfahren durch fremde Uebermacht, sie ihre Ahnen, ihre Vergangenheit verleugnet und ihre eigene Schmach zur Schau getragen hätten; sie fühlten allzu tief, daß ein Volk, das seine Nationalität preisgibt, einen Selbstmord begeht.

Europa weiß, was Elsaß, was Straßburg war: ein blühendes, reiches, beneidenswertes Land, eine Stadt, geehrt von allen, und, weit hinein in die deutschen Gaue, ein glorreiches, nachahmungswürdiges Vorbild. Glänzte doch Jahrhunderte hindurch Straßburg im ersten Range sämtlicher deutscher Städte, die erste auf den Reichstagen, die erste in der Reichsarmee; ein Tempel für Kunst und Wissenschaft, nur von wenigen Städten Europas überstrahlt; ein Sitz rührigen Handels und allgemeinen Wohlstandes, ein Sitz wahrer Freiheit, wahrer Bildung und Humanität. Und jetzt? Wohin ist all dieser Glanz, wohin all dieser Ruhm, wohin all dieser Wohlstand?

Die Kunst? Sie ist davongezogen seit Jahren; denn sie, die göttliche, blüht dort allein, wo selbständige, eigentümliche Entwicklung möglich ist. In des Herzens Tiefe allein glimmt der Götterfunke der Kunst. Aus inniger Selbstempfindung allein stammt des wahren Künstlers Schaffen, stammen seine Werke. Wer sich selbst verleugnet, wer nur Fremdes zu entlehnen weiß, ist unwürdig des hohen Namens eines Künstlers, ist nur ein erbärmlicher Nachahmer, ein schaler Kopist ohne Kraft und ohne Lebensfrische.

Die Wissenschaft? Auch mit ihr sieht es traurig aus. Europa gedenkt noch des hohen Glanzes der alten Universität Straßburg und der zahllosen Menge der Schüler, die, noch bis zur ersten Revolution, ihr zuströmten von Nord und Süd, von Ost und West. Viele ihrer gefeiertsten Namen sind Gesamtgut der gebildeten Welt. Und jetzt? Jetzt, im Augenblick selbst, wo das Elsaß das Andenken seiner Vereinigung mit Frankreich oder vielmehr seiner Einverleibung in Frankreich begeht, ist es bedroht, einer Fakultät beraubt zu werden, die noch in neuester Zeit lobenswerte Namen aufzuweisen hatte, die aber immer mehr verlassen wird von der studierenden Jugend. Ist nicht der Vorschlag der Aufhebung oder der Verlegung der hiesigen medizinischen Fakultät ein würdiges Gegenstück zu dem beginnenden Feste, eine Erwiderung, wie oft schon der Franzose sie dem Elsässer gegeben als Antwort auf seine Erniedrigung? Wohl fehlt es nicht an sämtlichen Fakultäten der Straßburgischen Akademie an tüchtigen Männern. Abgestorben ist aber alles wissenschaftliche Leben; es fehlt am notwendigen Mittelpunkt. Vereinzelt steht er da, der elsässische Gelehrte, beinahe unbeachtet von den stolzen Kollegen in Paris, und andererseits abgeschlossen von den deutschen Mitbrüdern. Und es wird die vielgerühmte Vermittlung des Elsaß im Gebiete der Kunst und der Wissenschaft immer mehr ein leerer, eitler Wahn. Dies sind, wenn nicht ein neuer unerwarteter Umschwung der Dinge das Unvermeidliche abwendet, die Aussichten für Straßburgs Akademie, die einzige vollständige außer derjenigen zu Paris; dieses also: immer mehr zunehmende Unbedeutsamkeit, Zersplitterung oder gar völlige Auflösung das mutmaßliche Ende jener preiswürdigen Hochschule, die unsere Vorfahren mit so unendlicher Liebe, mit so namenlosen Opfern gegründet und gepflegt hatten

Wenden wir sodann von Kunst und Wissenschaft unsere Blicke auf Handel, Industrie und Gewerbe, so treffen wir auch in diesem Gebiete wieder denselben unaufhaltsamen Verfall. Handel, Gewerbe und Handwerke liegen darnieder. Längst schon sind die Zeiten dahin, wo Straßburg, vermöge seiner Lage am Rhein, wetteifernd den ausgezeichnetsten rheinischen Handelsstädten zur Seite stand, wo die reiche Zunft der Schiffeute sogar eine Aftierzunft hatte zu Mainz. Von 1782 hinweg, die Zeit des Kontinentalsystems ausgenommen, nahm außer Handel unaufhörlich ab von Jahr zu Jahr, und jetzt, wo Straßburg und Elsaß rücksichtslos dem Interesse der französischen Seehäfen aufgeopfert sind, verdient kaum noch das hiezhchen Transit, das durch Straßburg geht, den Namen eines Handels. Wohl kann bei dem bevorstehenden Feste einer unserer vorzüglichsten Kaufleute die Mülhäuser noch begrüßen in einem Toast, obgleich niemand unbekannt ist, auf welchen morschen Füßen die oberelsässische Industrie ruht. Wer aber könnte mit gutem Gewissen es auf sich nehmen, einen Spruch auszubringen zum Lobe des blühenden Handels in Straßburg? Wie könnte es auch anders sein! Sind uns doch sämtliche natürliche Ausgänge abgeschnitten und verschlossen. Hinter uns erheben sich die Vogesen als Scheidewand zwischen Elsaß und Frankreich. Nichts begehrt ja das große Mutterland von dem immer noch als erobert betrachteten und behandelten deutschen Stiefkinde außer dem regelmäßigen Abtrage der bedeutenden Abgaben. Vor uns ist der Rhein, ehemals die Hauptpulsader Straßburgischen und elsässischen Handels und Wohlstandes, und Deutschland — unzugänglich durch den preußischen Zollverein. Ebenso unten die Pfalz und oben die Schweiz gesperrt oder doch der Eingang erschwert durch Prohibitivgesetze. Und so ringsum mit einer unüberwindlichen chinesischen Mauer umgeben; gewaltsam eingeengt zwischen dem Rhein und den Vogesen, von all seinen ehemaligen natürlichen Ausflüssen abgerissen und des freien Rheins beraubt, erstickt nach und nach das reiche, ehemals so blühende Ländchen mitten in all seinem Reichtum!

Jedenfalls suche niemand Uebertreibung in dem soeben Gesagten. Können ja selbst diejenigen, welche sich so überschwenglich glücklich fühlen in ihrer Auflösung in Frankreich, diejenigen selbst, welche das jegige Jubelfest veranstaltet haben, nicht den betrübenden Zustand der Dinge leugnen. Und wieviel mehr Bedeutung erhält nicht in ihrem Munde der Ausdruck gerechter Entrüstung? Folgende Stelle, welche ich dem vor einigen Tagen erst von dem jegigen Maire gehaltenen Vortrage gegen den Vorschlag der Aufhebung der hiesigen medizinischen Fakultät enthebe, liefert hierzu den besten, schlagendsten Beleg. Nachdem der Maire den von Paris ausgehenden „feindseligen Plan“ besprochen, nachdem er die zahllosen Opfer aufgezählt, welche Straßburg dargebracht für seine Hochschule im allgemeinen und für die medizinische Fakultät und die fortwährende Vergrößerung der von ihr abhängigen wissenschaftlichen Sammlungen insbesondere, nachdem er die schreiende Ungerechtigkeit herausgehoben, welche nach solchen Vorgängen die Ausführung der von Paris aus erklangenen Drohung Straßburg und dem ganzen Elsaß zufügen würde, läßt er unter anderem folgende bemerkenswerte Klagen einfließen, die ich wörtlich hier einschalte: „Diese Verhandlung,“ sagte der Maire, „mußte ich anregen, um dem einmütigen Schrei der öffentlichen Meinung zu entsprechen. Sollten wir denn verurteilt sein, stillschweigend der Vernichtung aller Elemente des Wohlstandes unserer Stadt beizuwohnen und unsere wesent-

lichsten und rechtmäßigsten Interessen nacheinander gefährdet zu sehen? Seit lange schon liegt die Straßburger Schifffahrt, welche ehemals mit der Schifffahrt der ersten rheinischen Handelsstädte wetteiferte, in den letzten Zügen; sie trägt ihr Elend zur Schau; vergebens dringt sie auf Zurücknahme der Maßregeln, welche den Seehäfen das Monopol des Transits nach der Schweiz und nach Süddeutschland sichern; sie erinnert vergebens, daß der einst so blühende Handel unserer Stadt auf den Austausch der Erzeugnisse einer kleinen Lokalität beschränkt ist. Heute ist Straßburg bedroht, ein anderes Kleinod aus seiner Krone fallen zu sehen. Ohne Verhandlung und Prüfung, ohne Beachtung der Rechte und Interessen schlägt man vor, unsere alte Universität zu verstümmeln, damit Straßburg, seines kommerziellen und wissenschaftlichen Glanzes beraubt, zu einer Garnisonstadt herabsinke.“

Ja, zu wahr, nur allzu wahr sind diese eure Äußerungen; nur allzu begründet diese eure Scufzer und Anklagen. Nicht bloß zur Garnisonstadt, bis zur Bettelstadt sinket Straßburg herunter, wenn nur wenige Jahre noch die Dinge im jetzigen Zustand verbleiben! Und wie könnte es denn anders werden? Was kümmert sich Paris, was Frankreich um Straßburg, was um das Elsasses gerechteste Klagen und Forderungen, trotz aller Hulldigung, die von hier aus dem großen Mutterstaate, der unser Vaterland verschlungen, dargebracht werden? Ist der Elsäßer doch noch immer ein Deutscher und zwar ein dickhäuptiger Deutscher für die zahllose Menge der Stockwelschen des Innern, gut zur Erhebung beträchtlicher Steuern, gut zu Kanonensfutter und zu jeglicher sonstigen Ausbeutung, wie viele Feste ihr auch noch zu Frankreichs Ehre feiern möget! Muß doch nur zu oft noch der Elsäßer fühlen, daß er ein Fremdling ist im großen fränkischen Lande; denn so wie mit der Schifffahrt, so wie mit der medizinischen Fakultät, ist es noch mit gar vielem anderen. Beharret also nur in eurer unbegreiflichen Verblendung; rühmet euch nur immerhin, wie stolz ihr darauf seid, der großen Nation, der ersten Nation in der Welt anzugehören, und daß ihr, um mich eures untertänigen Ausdruckes zu bedienen, daß ihr würdig dazu befunden werdet! Fahret nur immer fort, Weihruch zu streuen denen, in deren Hände unser einst so blühendes Land immer mehr dem völligen geistigen und materiellen Ruin entgegengeht! Rührt nur immerfort die Hand, die euch so rücksichtslos züchtigt, die jeglichen geistigen und materiellen Aufschwung hemmt, und dieselbe Hand wird es auch fernerhin nicht fehlen lassen an Züchtigungen, solange ihr anbetend niederfallt vor dem gallischen goldenen Kalbe!

Blind und ungerecht müßte derjenige sein, der Frankreichs Ruhm und Größe nicht anerkennen, der nicht eingestehen wollte, daß Elsaß und Straßburg Frankreich vieles, unendlich vieles verdanken, das besser ist als all dieses leere Lobgepränge, das jetzt zum stehenden Stichwort geworden ist. Verdanken wir ihm nicht einige politische Bildung, gesellschaftliche Abrundung und Vorteil in der äußeren Erscheinung, seit lange Schutz und Sicherheit, vorzügliche Geseze und so manches andre noch? Dies alles aber, haben wir es nicht teuer genug errungen und erkaufet mit unserm Blut auf allen Schlachtfeldern Europas? Nicht allzu teuer mit dem so gut als vollständigen Verfall unseres Landes und, für allzu viele schon, mit Aufopferung unserer Nationalität, mit Entartung und Entwürdigung unseres Charakters?

Zwar hört man viel noch bei uns reden von der bedeutsamen Aufgabe, welche dem Elß vermöge seiner geographischen Lage als Grenz- und Übergangsland zwischen Frankreich und Deutschland, vermöge seines eigentümlichen Genius in jeglicher Hinsicht zugehört; und selbst diejenigen, welche am unermüdblichsten darauf hinarbeiten, das elsässische Element immer mehr zu untergraben, wissen gar geschickt, wann sie es vonnöten haben, diese rein elsässische Seite zu ihrem Vorteil zu rühren.

Allerdings wäre es die Aufgabe des Elßes und Straßburgs insbesondere, als Vermittler aufzutreten zwischen den zwei bedeutendsten Nationalitäten Europas, denn besser als irgend jemand besitzt der wahre Elßäcker das Vermögen, den Genius Frankreichs sowie denjenigen Deutschlands zu begreifen und zu ergründen. Darin eben lag von jeher, darin liegt noch jetzt das große Mittel zu seiner Wichtigkeit, zu seiner Erhöhung, zu seiner Veredlung, gerade aus dieser Stellung fließen aber auch für ihn ebenso namhafte Nachteile, denn ewig unzertrennlich ist Gutes und Schlimmes, Licht und Schatten.

Um das zu sein, was es sein könnte; um seinen Kräften gemäß in den europäischen Bildungs- und Entwicklungsgang einzugreifen; um im Gebiete der Kunst und der Wissenschaft sowohl als in demjenigen des Handels und der Industrie die ihm angewiesene, in vielfacher Hinsicht beneidenswerte Stellung einzunehmen und würdig zu behaupten, tut vor allem eines not für den Elßäcker: er muß vor allem Elßäcker sein und bleiben; er muß, ohne seinen eigentümlichen Charakter im mindesten zu verleugnen, vor allem sich naturgemäß entwickeln, der ihm zugefallenen Lage treu bleiben und unverbrüchlich festhalten an seiner volkstümlichen Selbständigkeit. Auf diesem Wege allein wird ihm möglich, jene Summe geistiger Entwicklung zu erreichen, nach welcher zu streben ihm auferlegt ist. Weicht er hingegen ab von diesem Wege, so zersplittert er fruchtlos all seine Kräfte und Anlagen, so vernichtet er sich selbst. Ein jeglicher unter uns prüfe sich selbst, und er wird gestehen müssen, daß jeder seiner Gedanken, jedes seiner Worte bedingt sind durch die Geschichte und die Lage seines Vaterlandes; daß sie wie er selbst das naturgemäße Ergebnis sind des vaterländischen elsässischen Bodens. Er vergleiche sich mit einem Franzosen des Innern und er wird, er muß erkennen, daß er nicht Franzose ist, daß er nicht Franzose sein kann. Stellt er sich sodann einem Deutschen gegenüber, so wird er erkennen, daß allerdings seine Vergangenheit, seine Herkunft als Grenzbewohner ihm unverkennlich einen ganz eigentümlichen Stempel aufgedrückt; daß aber dennoch der Grundton seines ganzen Wesens durchaus deutsch ist. Deutsch ist, deutsch bleibt noch für lange der alte Grundstod des elsässischen Volkes, wie sehr derselbe auch durch fremde Einmischung und durch Unterdrückung gehemmt und gefährdet werde. Nimmermehr befreundet sich der Grundcharakter des Elßäcker, nimmermehr befreundet sich seine angestammte Redlichkeit und Offenheit, nimmermehr sein echt deutsches Gemüt und Sittlichkeitsgefühl mit welscher Frivolität und Leichtfertigkeit. Sobald er aufhört Elßäcker zu sein, sobald er in knabenhafter Vermessenheit sich einbildet, Franzose zu sein und unverkennlich als solcher da zu stehen, so erniedrigt er sich zum fragenhaften Zerrbild, zur Karikatur. Er, dem es zustände, selbständig Original zu sein und zu bleiben, sinkt kraft- und rettungslos herab zum geistlosen Nachbeter und Wiederkäufer, zur form- und gehaltlosen Kopie, zur ungenieß-

baren Uebersetzung; oder wenn eine rein französische Beurteilung unsern Gallomanen als vorzüglicher erscheinen sollte, oder wie Cousin sich erst verflorenes Jahr in der Pairskammer ausgedrückt, so bleibt nur: „un triste écho de Paris, rendu avec une certaine lourdeur germanique“; denn mit solchen artigen Komplimenten sind trotz aller Feste die Franzosen von jeher gar freigebig gegen den Elsässer. Was dieser Gutes hatte, was ihn charakteristisch auszeichnete vor andern, was ihn zum Menschen, zum freien Mann adelte, gibt er ersatzlos dahin; denn nimmer kann er mit deutschem Blute des Franzosen hohe Gaben und Vorteile, jene Raschheit in Begriff und Handlung, sich aneignen. Und so bleibt denn am Ende nichts übrig als ein leichtes, kahles Zwitterwesen, nicht Franzose, nicht Deutscher, ein Bastard, verleugnet und verstoßen von dem einen und dem andern, ein Eunuch, Gegenstand des Spotts und der Verachtung für beide. Darum finden noch nicht alle Elsässer für gut, selbst wenn sie es vermöchten, „die Tugend des Deutschen gegen die glänzenden Eigenschaften des Franzosen einzutauschen.“ Können doch Völker ebensowenig als Individuen ihre angestammte Natur verleugnen. Ein jeder kennt ja das alte Wort: naturam expellas furca, tamen usque recurret, oder wie der Franzose sagt: chassez le naturel, il revient au galop. Die Natur rächt sich immer, immer behält sie schließlich die Oberhand.

Noch waren wir Straßburger Elsässer bis zur ersten französischen Revolution, und selbst bis zur Julirevolution lebte noch das Nationalitätengefühl kräftig in uns. Seitdem erst ist die Auflösung in das Franzosentum mit Riesenschritten vorangegangen. Das jetzige Fest, ein Fest der Entwürdigung für den Elsässer sowohl dem Franzosen gegenüber, dem er schmeichelt, als auch dem Deutschen gegenüber, den er verhöhnt, zeigt, wie weit es mit uns gekommen, wie tief wir gefallen! Bedenkt man jedoch, daß bei diesem Fest sämtliche offiziellen Gesichter zum Vorschein kommen, die man bei allen Festen sieht; bedenkt man, wieviel fremdartige, nicht elsässische Elemente mitwirken, wie alle Stränge angezogen worden sind, um einigen Enthusiasmus hervorzubringen, denn nicht also gleich wollte das von einzelnen angezündete Feuer epidemisch um sich greifen; bedenkt man ferner, daß eigentlich kein Straßburg mehr da ist, daß kaum noch ein Drittel der hiesigen Bevölkerung dem alten Urstock angehört; bedenkt man, wie viele, unendlich viele wider ihre Ueberzeugung und mit schweren Herzen dem von der Stadtbehörde selbst angeordneten Feste sich anschließen, viele aus Angst und Besorgnis, wie sie eben jetzt alles annehmen aus Rücksicht für ihre Stellung und um nicht schlecht angeschrieben zu werden, denn als schlechte Republikaner werden die verschrien, die sich fern halten; bedenkt man endlich, wie zahllos die Menge derer ist, die da gedankenlos mitlaufen, sobald nur einmal den Impuls gegeben ist, die jeder Festlichkeit, jedem Soldatenspiel, jedem Bankettiereise hold, sogleich zu tanzen beginnen, sobald nur die Fidel oder die Pfeife ertönt; bedenkt man dieses alles, so kann man sich schon ein ziemlich klares Bild entwerfen von diesem angeblich elsässischen National- und Jubelfest und von noch anderen Festen mehr, die in der letzten Zeit zu Straßburg gefeiert wurden! Das Betrüübendste bei allem diesem ist die bei uns wie beinahe überall immer mehr überhandnehmende allgemeine Verflachung und Charakterlosigkeit, dieses unwürdige Sichhingeben und das immer mehr in den Hintergrund tretende Bedürfnis nach wahrer Freiheit und Unabhängigkeit, nach echter Humanität und Sittlichkeit und

Entwicklung. Überall leider treffen wir meist allzu rohe, allzu korrupte Elemente, als daß zu hoffen wäre, daß aus den jetzigen Wirren noch irgend etwas Gesundes, Naturgemähes und Lebensfrisches hervorgehen könne!

Zwei Jahrhunderte hindurch hat das Elsaß seine Nationalität aufrecht erhalten unter fremder Herrschaft; gewiß eine nicht unerfreuliche Erscheinung in der Geschichte. Und noch jetzt wurzelt das elsässische Gemüt allzu tief, als daß es so bald schon sollte gänzlich verschwinden. Und sollte auch selbst, wie manche behaupten, die Stunde des Sterbens gekommen sein, wohl an denn, so möge Deutschland wissen, Deutschland, zu dem zum Hohn dieses Fest veranstaltet wurde, daß noch nicht alle Elsässer, durch Frankreichs militärischen und revolutionären Ruhm verblendet, mit der Vergangenheit gebrochen und sich ihrer Ahnen schämen: daß es diesseits des Rheins noch Männer gibt, die mit reiner, kraftvoller Seele, geschieden von all dem engherzigen, verächtlichen Parteigetriebe, das sie umgibt, sich nicht scheuen, Elsässer sein und bleiben zu wollen, die sich nicht fürchten, einer Sache das Wort noch zu reden, die, sollte sie auch selbst unwiderruflich verloren sein, dennoch für sie die Sache der Wahrheit und der Gerechtigkeit bleibt; Elsässer, die noch getrost mit dem alten Cato ausrufen: *Victrix causa diis placuit, sed victa Catoni.*

Ein Straßburger

Nachwort

Einst die Hochburg deutschen Geistes und deutscher Art, fiel das alemannische Elsaß in den Zeiten der Schwäche des alten Reichs dem erstarkten welschen Nachbar zu. Mit dem französischen Volke erlebte es in den Zeiten der großen Revolution den Durchbruch zur „Freiheit“ und fand sich daher im neunzehnten Jahrhundert mit der politischen Zugehörigkeit zu Frankreich trotz seiner deutschen Sprache und Abstammung so sehr ab, daß es im Jahre 1870 daran war, auch kulturell in ihm aufzugehen.

Durch das Ereignis des Jahres 1870 ist es davor bewahrt worden. Infolge der Trennung aber von dem Gesamtstrom der deutschen Entwicklung, die aus den Nöten des Dreißigjährigen Krieges heraus schließlich zur Errichtung des kleindeutschen Reiches führte, hatte sich seine mittelalterliche deutsche Art, soweit sie nicht dem Franzosentum erlag, so eigenartig in sich verfestigt, daß es trotz seiner Deutschheit den Zugang zu dem unter preussischer Führung erwachsenen Reiche und der Geistesart des neuen Deutschland nicht recht finden konnte. Nicht nur das Franzosentum, sondern auch das bodenständige alte Deutschtum des Elsasses setzte sich daher gegen den „Schwob“ zur Wehr, der ihm als die Verförperung der unangenehmen Seiten dieses neuen Deutschtums erschien, durch das es sich aus der Idylle seines landschaftlichen Lebens aufgestört fühlte. Daraus erwuchs der elsäß-lothringische Partikularismus, dessen berechtigter Kern dauernd durch die von Frankreich her betriebene nationalistische Propaganda verschleiert wurde.

Nunmehr haben die „Schwome“ das Land verlassen, das kleindeutsche Reich ist zusammengebrochen, und das alemannische Elsaß ist den Franzosen gegenüber auf sich allein gestellt. Und schon leben, wie der „Elsässer“, das führende katholische Blatt des Unterelssasses in seiner Nummer 53 vom 7. Februar ds. J3. bedauernd feststellt, die alten Schlagworte von der „Tragik des Grenzlandes“

von der Behandlung als „Bürger zweiter Klasse“, von dem „doppelten Maße“, mit dem gemessen werde, wieder auf. Diesmal aber sind die Franzosen die Gegner, wie sie es vor 1870 bei all denen waren, denen ihr Elsässertum mehr war als eine Last, die man den Welschen zum Opfer bringen müsse.

Einer dieser tapferen Männer war der Stadtarchivar Ludwig Schneegans von Straßburg, der im Jahre 1858 in seiner Vaterstadt gestorben ist. Gustav Mühl hat ihm in der *Alsatia* (1862—67) eine biographische Skizze gewidmet. Den aufrechten Mann schmerzte das Zwittertum, dem er seine Heimat verfallen sah, im Innersten seiner Seele. Obwohl er den Untergang des alten Elsässertums als unvermeidlich ansah, behauptete er sich in seiner Eigenart, entschlossen bei der rechten Sache innerlich auszuharren, auch wenn sie verloren sei.

„Obgleich er während längerer Zeit schon,“ so berichtet G. Mühl S. 40 der *Alsatia* von ihm, „seinen vorwiegend wissenschaftlichen Zwecken zuliebe, den um ihn her bestehenden Verhältnissen und literarischen Gelegenheiten ohne weiteres sich anbequeme und seine vielen Arbeiten abwechselnd deutsch und wieder französisch abfaßte, ward es ihm mit den Jahren doch immer unheimlicher bei dieser sprachlichen Zersplitterung, und zwar umso mehr, als er stets deutlicher erkannte, welche mannigfaltigen Übelstände in den verschiedenen Klassen der Gesellschaft das fortwährende Schwanken dieses Zwitterzustandes überhaupt nach sich zog. Er erfaß nämlich stets deutlicher, daß, bei Abrechnung ehrenvoller Ausnahmen, diese bekändige Sprachvertauschung nachgerade das Gegenteil von dem herbeiführte, was höher denkende, über jedes nationale Vorurteil hinausgehende Männer sich dereinst im Elsaß von dieser Doppelstellung versprochen hatten; er beklagte jetzt immer mehr die stets zunehmende Gleichgültigkeit gegen die angestammte Natur, deren Zeugen wir heute sind und deren traurige Folgen — man erinnere sich einst unserer Wortel — in späterer Zeit sich noch auffallender und unheilbarer kundgeben werden. Ihm klang es sodann auch in seiner Bestimmung lächerlich und wehmütig zugleich, wenn, im Gegensatz zu manchen früheren Bestrebungen, gewisse Stimmen plötzlich eine Erweckung und Belebung ursprünglicher National-elemente im Elsaß, vornehmlich auch dem Rechte der heimischen Sprache das Wort redeten und zugleich über die Vermittlungsvolle unserer Provinz zwischen den beiden Nachbarvölkern sich in sentimentalstem Tone vernehmen ließen. Er selbst hatte leider erkannt, daß sogar die Durchführung dieser letzteren, weniger originellen Aufgabe von Jahrzehnt zu Jahrzehnt immer mehr unter uns gefährdet erscheinen dürfte, und brauchte dabei nur die Erziehungsweise des sämtlichen nachwachsenden Geschlechts zu betrachten, dem bereits, mit unerheblichen Ausnahmen, das rechte Verständnis für die freiere elsässische und vielseitigere Art geistiger Entwicklung abhanden kam; er dürfte ja nur an die allbekannte traurige — die Bezeichnung trifft leider im schlimmeren Sinne zu — deutsche Charakterlosigkeit denken, mit welcher die meisten unter den Jüngeren sich bereits einer Sprache schämen und eine Literatur ignorieren, die doch bis in die letzte Zeit die kräftige Muttermilch der Gebildeten unter uns gewesen und die, zu unserer eigenen Schande sei's gesagt! gerade jetzt wieder reichlichere Anerkennung in Frankreich selbst findet — —

Wie übrigens eine solche Verläumdung an der eigenen Natur sich noch auf anderweitige Zustände und Verhältnisse nach und nach zu erstrecken pflegt, wollen wir hier nicht näher erörtern. Die Geschichte lehrt uns längst, daß die Natur eben noch niemals einen derartigen leichtsinnigen Bruch verziehen hat und ihn immer, früher oder später, in mannigfaltiger Weise zu rächen weiß.“

Im Jahre 1848 war Ludwig Schneegans Mitarbeiter der „Deutschen Zeitung“, des bekannten Hauptorgans der nationalen Revolutionsbewegung. Damals befürchteten die Franzosen, daß die deutsche Bewegung doch irgend welche Rückwirkung auf das Elsaß ausüben könne, und veranlaßten daher die elsässischen

Städte zur Veranstaltung von Feiern gelegentlich der zweihundertjährigen Wiederkehr des Tages von Münster und Osnabrück, durch die bewiesen werden sollte, „daß politische Sympathien mehr als Sprache und Abstammung vermögen“. Straßburg war natürlich an jenem 24. Oktober der Mittelpunkt der Festesfreude, dem sich das damals wie heute zum Festefeiern stets bereite Volk das Elsasses im allgemeinen willig hingab.

Ludwig Schneegans aber schrieb sich in jenen Tagen in diesem Briefe an die „Deutsche Zeitung“ den ganzen Jammer, der ihn über die Verfremdung seiner Heimat erfüllte, von der Seele. Es ist eine ergreifende Klage; heute, wo die Franzosen mit leidenschaftlichem Nachdruck das 1870 unterbrochene Werk der Romanisierung wieder aufgenommen haben, zeitgemäßer denn je.

So ertöne denn die Stimme dieses Elsassers auch heute wieder, die Heimatgenossen zu mahnen, der Verfremdung wacker zu begegnen, den Deutschen aber zu zeigen, wie selbst in jenen Tagen, wo das Schicksal des elsässischen Alemannentums besiegelt schien, dort tapfere Männer standhaft den geistigen Zusammenhang mit dem germanischen Kulturkreis pflegten.

fr. Koenig



Das Kriegsjahr 1919 in Rußland und seine Folgen

Von Major G. Frank



Das Jahr 1919 hat keineswegs den von der ganzen zivilisierten Welt erwarteten Zusammenbruch der russischen Sowjetrepublik gebracht. Es hatte nicht an Stimmen gefehlt, die immer wieder das wirtschaftliche Ende des bolschewistischen Staates in nahe Aussicht stellten, und zeitweilig war auch die Hoffnung auf eine baldige militärische Katastrophe berechtigt. Beide Erwartungen sind nicht eingetroffen.

Die Hoffnung, die Sowjetregierung von außen mit Gewalt zu stürzen, können wir wohl nunmehr endgültig begraben, nachdem zwei der Gegner, Zudenitsch und Koltshak, nicht nur geschlagen und weit zurückgedrückt, sondern wohl fast völlig aufgerieben und selbst nach Reorganisation auch mit fremder Hilfe zu keinem weiteren Widerstande mehr fähig sind. Nur von der dritten Kampfgruppe bestehen noch Trümmer, die ohne jede Offensivkraft nur um die eigne Existenz kämpfen.

Nach zwei mißlungenen Offensiven auf Petersburg, die ohne genügende Vorbereitung, mit jammervoller Ausrüstung, ohne Zusammenhang mit den großen Operationen aus Sibirien und in Südrußland und ohne Unterstützung der zunächst interessierten Balkenländer dicht am Ziele vor den Toren Petersburgs scheitern mußten, hat nunmehr die Nordwestarmee aufgehört zu existieren. Ihr Führer, General Zudenitsch, ist, anscheinend dank der Vermittlung der Franzosen, mit knapper Not der Verhaftung und Auslieferung an die Bolschewiken entgangen.